

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Jorge Bucay
Der Innere Kompass
Wege der Spiritualität

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Prolog	7
Statt eines Vorworts	13

Erstes Buch: *Der Weg*

Einleitung	27
Der Weg der Spiritualität	52
Sich auf den Weg machen	74
Spiritualität und Religion	97

Zweites Buch: *Die Entdeckungen*

Der Mensch im Netz	121
Annehmen	139
Die Intuition	155
Liebe und Spiritualität	165

Drittes Buch: *Die Lebrjahre*

Verzicht	187
Das Gefängnis hinter uns lassen	205
Die Eroberung eines stillen Raums	229
Meditation und Gebet	248

Viertes Buch: *Die Ergebnisse*

Gelassenheit 267

Dankbarkeit lernen 296

Das Lachen als spiritueller Weg 308

Weitergeben und Dienen 328

Epilog 348

Bibliographie 351

Statt eines Vorworts

Jeden Morgen, wenn wir die Augen aufschlagen, überschreiten wir die Schwelle zurück in unser alltägliches Leben. Wir kehren aus einem magischen und manchmal unbegreiflichen Universum, dem Universum der Träume, in die nicht weniger magische (und oft noch unbegreiflichere) Welt der fassbaren Wirklichkeit zurück. Jeder von uns würde sofort bestätigen, wie überwältigend die Vorstellung dieser Erfahrung ist, und doch ist uns nie ganz bewusst, wie wunderbar diese tägliche Rückkehr ist. Die meisten von uns wissen das »Wunder« eines jeden Erwachens nicht im richtigen Maß zu schätzen.

Dieses Erlebnis ist so beeindruckend, dass die wichtigsten Denkerschulen und alle jene Männer und Frauen, deren Worte die Zeit überdauerten, eine weiterreichende, metaphorische Bedeutung des Wortes »Erwachen« geschaffen haben, die weniger mit dem Schritt vom Schlafen zum Wachen zu tun hat, sondern vielmehr die tiefgreifende Erfahrung der Erleuchtung und den (einfachen) Zugang zum spirituellen Weg meint.

Einer der umstrittensten spirituellen Lehrer, Gurdjieff, lehrte, dass der Mensch im tagtäglichen Kampf ums Überleben nichts weiter tue, als einen Schritt vor den anderen zu setzen wie ein Schlafwandler. Doch früher oder später müsse er sich seinem Erwachen stellen.

Georgios Iwanowitsch Georgiades, wie Gurdjieff mit Taufnamen hieß, kam Ende des 19. Jahrhunderts auf russischem Boden zur Welt und war sein Leben lang auf Pilgerschaft durch

Indien, China, Japan und den Mittleren Orient, auf der Suche nach endgültigen Antworten auf die immerwährenden Fragen. Sein außergewöhnlicher Lebensweg erscheint als eine Abfolge von Erfahrungen und Abenteuern, die seine kühnen und provokativen Ideen (für die einen genial, für die anderen wahnsinnig) illustrieren und rechtfertigen.

Gegen Ende seines bewegten Lebens, er lebte damals in Frankreich, wo er 1949 auch starb (zufällig einen Tag vor meiner Geburt), sollte er einige seiner bedeutsamsten Gedanken niederschreiben.

Der für mich provokativste ist jener Text, in dem er behauptet, um wirklich zu leben, müsse man zunächst erwachen, doch ein Erwachen sei nicht möglich, wenn man nicht zuvor den Mut gehabt habe, einige Tode und ebenso viele Wiedergeburten zu durchleben.

Basierend auf diesem Gedanken, behaupte ich, dass diese »Erweckungen« kein Exklusivrecht einiger weniger Erwählter oder Auserlesener sind; im Großen oder Kleinen sind sie Bestandteil eines jeden Lebens. Manchmal sind sie überraschend und persönlich verändernd, andere Male sind es scheinbar unbedeutende, nebensächliche Vorkommnisse. Aber sie alle – oder vielmehr die Summe all dieser Ereignisse – formen unseren Weg des Wachstums und sind das grundlegende Fundament unserer persönlichen Entwicklung.

Ich möchte hier noch einmal an die Geschichte von der Erleuchtung Buddhas erinnern, die du sicher schon einmal gehört hast:

Der Legende nach wurde Siddharta Gautama zum Buddha, nachdem er eine ganze Nacht unter einem Feigenbaum meditiert hatte. Es heißt, dass er an jenem Maitag des Jahres 542 vor unserer Zeitrechnung, nachdem er, der Fürstensohn, auf die Bequemlichkeiten und die Macht seiner Herkunft verzichtet und als Bettler nach dem Mittel gegen das Leiden des Volkes

gesucht hatte, nachdem er seinen Leib auf tausend Arten kasteit und vierzig Tage gefastet hatte, einen gewaltigen, herrlichen Baum erblickte, umgeben von tiefem Schatten und großer Ruhe. Aus irgendeinem Grund spürte er, dass dies der Ort war, und seiner Eingebung folgend, setzte er sich unter den Baum, um im Schein des Vollmonds zu meditieren.

An jenem Morgen erwachte Siddharta als Buddha. Der Tradition folgend, hatte er durch die Erleuchtung alle menschlichen Beschränkungen hinter sich gelassen und sich über alle Dualitäten erhoben: Leben und Tod, Zeit und Raum, Du und Ich.

Den Baum der Erleuchtung*, Mahabodhi (oder vielleicht einen seiner Nachfahren) gibt es immer noch; er ist der nachgewiesene älteste Baum der Geschichte, da er seit seiner Pflanzung gehegt und gepflegt wurde. Heute ist der Baum von einer Einfassung umschlossen und von Tempeln umgeben, in denen die Pilger beten und meditieren. Der von Girlanden bekränzte Bodhi wird von den Besuchern als das verehrt und gefeiert, was er ist: ein lebendes Monument der menschlichen Fähigkeit zu erwachen.

Überflüssig zu erwähnen, dass nicht jede Erweckung von solcher Erhabenheit ist wie jene Buddhas, aber ich sage es noch einmal: Jeder von uns hat Erweckungsmomente gehabt und wird sie weiterhin haben.

Um alles aus ihnen zu schöpfen, was sie uns zu geben haben, heißt es, sie erkennen zu lernen und unsere Einsichten aus ihnen zu ziehen.

Der erste Ratschlag fast aller Meister lautet, wachsam zu bleiben, um diese Momente, wenn sie sich ereignen, zu erkennen, auch wenn ein solches Erkennen nicht zwingend notwendig ist. Es kann auch vorkommen, teilen sie uns mit, dass der

* Es handelt sich um eine sogenannte Pappelfeige (*Ficus religiosa*), die heute in der buddhistischen Tempelanlage in Annuradhapura, Sri Lanka, steht.

eine oder andere das Glück hat und der Ruf, der ihn ereilt, so nachdrücklich ist, dass er erwacht, obwohl er unvorbereitet ist.

Meine erste Begegnung mit einem Weisen:

Weitab von den großen Lehrern, möchte ich eine meiner tiefgreifendsten und bedeutsamsten Erinnerungen mit dir teilen.

Ich mag damals zehn, elf Jahre alt gewesen sein, und es gab nichts Schöneres für mich, als mit Tante July spazieren zu gehen. Sie war meine Lieblingstante, obwohl sie eigentlich nicht zur Familie gehörte. July und meine Mutter waren seit Schulzeiten enge Freundinnen, und mir wurde erst viel später klar, dass mein Bruder und ich in ihrem Herzen den Platz der Kinder einnahmen, die sie nie hatte.

Sie unternahm mit jedem von uns die Sachen, die ihr am angebrachtesten erschienen. Aus irgendeinem Grund ging sie mit Félix zum Fußball, ins Kino oder zum Drachensteigen. Mit mir ging sie ins Theater, zu Musikveranstaltungen oder zum Tee ins *Ritchmond*, eine piekfeine englische Konfiserie im Stadtzentrum.

»Darf Jorge am Freitag mit mir zu einem Vortrag gehen?«, hatte July sonntags zuvor beim Mittagessen gefragt.

»Zu einem Vortrag?«, erkundigte sich meine Mutter. »Von wem denn?«

»Krishnamurti kommt nach Buenos Aires«, sagte meine Tante begeistert.

»Wer ist das?«, fragte ich.

»Ein spiritueller Lehrer«, erklärte July. »Ein weiser Mann, der in Indien geboren wurde und nun durch die Welt reist und wunderbare Dinge lehrt.«

»Aber findest du nicht, dass Jorge noch ein bisschen zu klein ist, um zu diesem Vortrag zu gehen?«, gab meine Mutter zu bedenken.

»Mag sein, aber ich glaube nicht, dass Krishnamurti noch einmal nach Buenos Aires kommt«, antwortete die Tante prophetisch. »Vielleicht ist es für ihn die einzige Gelegenheit in seinem Leben, ihn zu sehen.«

»Also gut«, willigte Mama schließlich ein. »Wenn er will, kann er mitgehen.«

Nichts lag mir ferner, als einen Ausflug mit Tante July sausen zu lassen, also gingen wir am darauffolgenden Freitag in den Veranstaltungssaal einer großen Versicherung an der Plaza de Mayo, um den fremden Besucher reden zu hören.

Es war ein äußerst beeindruckendes Erlebnis für alle, und für mich ganz besonders.

Es war Krishnamurtis dritter und letzter Vortrag. Über dreihundert Menschen hatten sich eingefunden, um zu hören, wie dieser kleine, verletzlich wirkende Mann mit der sanften Stimme und dem Engels Gesicht über Indien, die östliche Welt und die Spiritualität sprach.

Vieles von dem, was er sagte, verstand ich nicht, aber ich wusste, dass meine Tante mir hinterher alles erklären würde.

Nachdem er fast eine Stunde gesprochen hatte, sagte Krishnamurti, dass nun der Moment für Fragen gekommen sei.

»Gestern«, setzte er hinzu, »fragte mich jemand im Anschluss an den Vortrag nach meiner Definition von ›Leben‹. Ist derjenige hier?«

»Ja, Meister«, sagte jemand von weiter hinten.

»Ich bin nicht dein Meister«, antwortete Krishnamurti. »Dein Meister ist in dir selbst ... Gestern bat ich dich, zwei Kichererbsen, zwei Linsen oder zwei Bohnenkerne mitzubringen, damit ich dir deine Frage beantworten kann. Hast du sie dabei?«

»Ja, hier sind sie«, sagte der Mann.

Ein Herr um die vierzig kam nach vorne und überreichte Krishnamurti zwei weiße Bohnenkerne. Der nahm je einen in jede Hand, schloss diese zur Faust und sagte:

»Ich hebe mir die Antwort bis zum Ende auf.«

In der nächsten halben Stunde beantwortete Jiddu Krishnamurti alle möglichen Fragen zu allen möglichen Themen. Ich weiß noch, dass er mit seinem Kunstgriff der aufgeschobenen Frage – falls es ein Kunstgriff war – meine Neugier geweckt hatte.

Dann war der Moment gekommen, sich zu verabschieden. Krishnamurti senkte den Kopf und sagte ganz leise:

»Ihr fragt mich, was für mich ›das Leben‹ sei ... Ich glaube nicht, dass ich eine solche Frage nur mit Worten zu erklären vermag; das Leben spürt man, sieht man, lebt man ... Ich kann keine Definitionen liefern, aber vielleicht kann ich ein Beispiel geben.«

Nach einer kurzen Pause fuhr Krishnamurti fort:

»Das Leben ist der Unterschied zwischen dem hier« – damit deutete er auf die Bohne in seiner linken Hand – »und dem hier.« Damit deutete er auf die Bohne, die er in seiner rechten Faust gehalten hatte.

Ein erstauntes Raunen ging durch den Saal.

Und zu Recht.

Ein kleiner Keim trieb aus dem Bohnenkern, der für alle sichtbar auf seiner rechten Handfläche lag.

In kaum mehr als einer halben Stunde hatte einer der Bohnkerne, nur einer, durch die Feuchtigkeit und Wärme seiner Hand gekeimt.

Später, viel später erst, kamen die Fragen.

Was war da passiert?

Wie hatte er das gemacht?

Doch alle Erklärungsversuche führten unweigerlich zu weiteren Fragen: Wie kann ein Mensch die Feuchtigkeit, die Wärme und Energie seiner geschlossenen Faust so beherrschen, dass in so kurzer Zeit eine Bohne keimt?

Und wieso nur in einer Hand?

Doch das alles kam erst viel später ... Für den Jungen, der ich damals war, zählte in diesem Moment nur eines: das Stauen und die Entdeckung einer Botschaft, die man unmöglich wieder vergessen konnte:

Das Leben ist Ausdehnung, Wachstum, Sich-Öffnen ...

Das Leben ist Freude, es ist Erwachen und, ja, auch ein Mysterium.

Aufsteigende Ebenen

Am Ende meines Buchs über das Glück stellte ich meine Theorie von den aufsteigenden Ebenen vor.

In dieser kleinen Abhandlung legte ich dar, dass sich der Mensch unweigerlich weiterentwickelt. Wir lernen ein Leben lang – weil wir Freude daran haben, weil es uns nützt und weil es uns gefällt. Schon damals meinte ich das, was ich zehn Jahre später jedoch anders formulieren möchte:

Lernen ist eine Sache, Wachsen die andere.

Es sind zwei so eng verwandte und doch so unterschiedliche Begriffe wie:

Älter werden und reifen.

Viel gelesen haben und wissen.

Begreifen und leben.

Denn wachsen, ich sage es heute noch einmal, bedeutet, eine neue Ebene zu erreichen.

Wenn jede Daseinsebene eine Stufe darstellt, so denke ich damals wie heute, dann beginnen wir diese stets in dem Bewusstsein zu erklimmen, dass wir zunächst nur ein winziges Pünktchen irgendwo am linken unteren Rand der Ebene unserer jetzigen Gegenwart sind (zumindest kommt es uns so vor).

Eine Art Nichts in dieser Realität, die von den anderen und unserer Umgebung geformt wird.

Angesichts dieser Perspektive wird uns klar – den Unge-
duldsigen zuerst, allen anderen später –, dass noch ein weiter
Weg zurückzulegen ist, wenn wir wirklich danach streben, zu
wachsen.

Ist diese Entscheidung getroffen, beginnen wir mehr oder
weniger ehrgeizig und mit mehr oder weniger Erfolg, die
nächste Stufe zu erklimmen, und lernen dabei, mit jeder Even-
tualität zurechtzukommen.

Zunächst unbeirrbar und ohne zu verweilen, zumindest bis
zum ersten Sturz (der uns an den Anfang zurückkatapultiert).
Es ist ein harter Schlag für unser Ego, wenn uns klar wird, dass
wir wieder von vorne anfangen müssen, um vorwärtszukom-
men ... Aber wir tun es.

Und ganz nebenbei lernen wir, dass man den Weg nach
oben in Etappen zurücklegen muss, zwei Schritte vor und
einen zurück, drei Schritte vor und einen oder zwei zurück.

Wir alle haben so angefangen und uns so manches Mal wie
ein unbedeutendes Staubkorn in einem unendlichen Kos-
mos gefühlt ... Und dann machen wir uns mit Geduld, Mühe,
Eifer und Verzicht auf und legen den ganzen Weg des Wach-
sens zurück, immer weiter und weiter auf unserer Ebene nach
oben.

Eines Tages, früher oder später, ist es so weit.

Wir sind am höchsten Punkt angekommen.

Und uns wird auf einmal klar, dass wir etwas Bedeutendes
geschafft haben. Und uns wird klar, dass es gut ist, dort zu sein,
sehr gut.

Die Übrigen, die auf ihren eigenen Wegen auf derselben
Ebene unterwegs sind, vielleicht noch ein bisschen weiter
unten, schauen zu uns auf. Auch sie sehen, was wir geschafft
haben: Wir sind oben angelangt. Einige lächeln, andere applau-
dieren. Sie blicken erneut zu uns. Sie suchen unsere Nähe,

loben uns, bewundern uns. Viele fragen arglos: Wie hast du das gemacht? Phantastisch! Wie hast du das gemacht?

Wir würden gern antworten, doch dann wird uns klar, dass die Frage rhetorisch ist und eine Antwort eigentlich sinnlos, zumindest für die Fragenden ... Und doch zwingt uns ihr Verhalten, zurückzublicken auf alles, was wir auf unserem Weg erlitten, durchlebt und verloren haben, und wir erkennen, dass das Vergangene die Mühe wert war, wenn es der Preis dafür war, hier zu sein. Nicht wegen der Bewunderung der anderen, sondern wegen des Wissens, wie weit wir von dem Nichts entfernt sind, das wir einmal waren.

Die Zeit vergeht ...

Und nachdem man immer wieder jeden Punkt der Ebene erkundet hat, merkt man, dass man nicht ewig dort verharren kann. Man bewegt sich immer routinierter; beherrscht die ganze Ebene, meistert jede Schwierigkeit immer gekonnter, immer schneller ...

Die anderen jubeln vor Begeisterung, als wir, gewollt oder ungewollt, mit dem Kopf gegen die Decke stoßen ...

Und dann kommt der große Augenblick, verbunden mit immer stärkeren Nackenschmerzen, weil wir die ganze Zeit mit dem Kopf dort oben festhängen: Der Erfolg und der Beifall beginnen uns zu langweilen, und wir verlieren das Interesse daran, an diesem vielbenedigten Ort zu sein.

Das ist der Moment, in dem man die große Entdeckung macht:

In der Decke befindet sich ein verborgener Ausgang. Eine Art Falltür, die sich nach oben öffnet und aus der Ebene herausführt. Eine Öffnung, die man erst sieht, wenn man ganz dort oben mit dem Kopf an der Decke klebt.

Man öffnet die Tür ... nur ein klein wenig ... und schaut ...

Die Tür führt zu einer weiteren Ebene, von der wir noch nie zuvor gehört haben.

Wir sind noch nie auf den Gedanken gekommen, dass diese

Ebene, auf der wir uns von jeher bewegt haben, nicht die einzige sein könnte.

Und man steckt den Kopf durch die Luke. Und stellt fest, dass die Ebene, die wir nun erreichen, genauso groß ist wie die vorherige, vielleicht noch größer. Durch das, was wir bisher gelernt haben, wissen wir, dass wir hindurchschlüpfen und weitergehen könnten, um Neues zu entdecken und weiter zu wachsen, aber wir ahnen, dass es kein Zurück mehr gibt, falls wir es tun, und, was noch schlimmer ist: Wir wissen – ohne zu wissen, woher –, dass wir niemanden mitnehmen können. Es ist ganz klar: Jeder kann nur weitergehen, wenn es für ihn an der Zeit ist, und dies hier ist unsere Zeit, einzig und allein unsere.

Es ist ein schmerzlicher Gedanke, alle zurückzulassen und alleine weiterzugehen.

»Ich warte auf euch ... Dann können wir zusammen weitergehen«, verspricht man, ohne dass die anderen überhaupt verstehen, was man sagen will.

Aber die Zeit wird lang, der Nacken schmerzt, und das Nichtstun wird unerträglich. Und alles wird sinnlos und belanglos.

Bis wir eines Tages ganz unerwartet durch die Tür rutschen, fast hindurchgestoßen werden und diese wie erwartet zufällt und uns einsam auf der neuen Ebene zurücklässt.

Einmal auf der anderen Seite, stellen wir wie schon in anderen Momenten und Situationen fest, dass wir uns entscheiden könnten, dort zu bleiben, wo wir sind, am Anfang von allem, oder aber vorwärtszugehen, doch was wir ganz sicher nicht können, ist umkehren.

Viele von denen, die auf der vorangegangenen Ebene zurückbleiben, halten uns für ein Vorbild, dem sie folgen können, sie erzählen uns ihre Probleme und lauschen aufmerksam unseren

Antworten. Und das ist kein Verdienst, es ist eine logische Folge.

Andere sind verärgert und kritisieren uns grundlos. Und das ist noch nicht das Schmerzhafteste. Schmerzhafter ist, dass keiner der bisherigen Weggefährten wirklich versteht, was wir empfinden ...

Als Neuankömmling auf der neuen Ebene hat man ein seltsames Déjà-vu.

Wieder steht man unten, in der hintersten Ecke ...

Wieder allein ...

Wieder voller Ängste und manchmal verzweifelt ...

Wieder fühlen wir uns wie ein wertloses, unbedeutendes Nichts, auch wenn wir jetzt »ein Nichts auf einer höheren Bewusstseinsstufe« sind, mit der Erinnerung daran, dass wir einmal für andere ein Führer, ein Lehrer, ein Vorbild waren.

Sie applaudieren immer lauter, aber auf der neuen Ebene kann man sie fast nicht hören; vielleicht braucht man nicht mehr so viel Anerkennung und Wertschätzung.

Sie wissen es nicht, aber wir sind nicht mehr dieselben.